Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 517. **Dienstag** den 10. October 1899. **93. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. October.

Es kann nicht überraschen, daß dem **Rücktritte des Freiherrn v. Zedlitz** von seinem Amt als Präsident der Seehandlung in der Presse große politische Bedeutung beigelegt wird. Die publicistische Canalopposition des Mannes schien durch seinen öffentlich erklärten Verzicht auf weitere journalistische Thätigkeit — wenigstens an der „Post" — gesühnt und — war es ohne Zweifel in den Augen des Herrn von Miquel. Ob auch nach der Auffassung des Fürsten Hohenlohe, weiß man nicht; jedenfalls aber ist es der Monarch gewesen, dem die Ablegung des Gelübdes künftiger publicistischer Enthaltsamkeit nicht ausreichend erschien, um die außerparlamentarische Mitwirkung des Herrn v. Zedlitz bei der Verwerfung der Canalvorlage vergeben und vergessen zu machen. Insofern ist die Pensionirung ein politisch nicht unwichtiger Act. Die Frage ist, ob er als die Ergänzung der älteren Maßregelungsaction, oder als das erste Glied einer Kette neuer Entschließungen anzusehen ist, und diese Frage legt man sich theils in Berlin ernstlich vor, theils beantwortet man sie von vornherein nach dem Parteistandpuncte, in diesem Falle nach dem Standpuncte, den man zu der Fortdauer der Ministerthätigkeit des Herrn v. Miquel einnimmt. Die Gegner des Ministers, die überwiegen, stellen die Entlassung des Herrn v. Zedlitz aus dem hohen Amte, in das er erst während seiner Theilnahme an der Bekämpfung des Canals befördert worden ist, als eine folgenschwangere Niederlage des Vicepräsidenten des Staatsministeriums hin, zu welchem Zweck sie die Natur des bisherigen Verhältnisses zwischen dem Minister und dem bis vor Kurzem als vortragender Rath im Ministerium für öffentliche Arbeiten fungirenden Beamten als ein höchst intimes, als ein solches von politischen Kampfgenossen schildern. Das ist eine arge Uebertreibung. Herr v. Zedlitz, ein überaus gewandter und auch ein tüchtiger Mann, ist von Herrn v. Miquel von der früheren Regierung zu Dienstleistungen, in denen er erprobt war, sozusagen übernommen worden, eine eigentliche politische Nummer ist er nie gewesen, und wenn ihn das Schicksal nicht erreicht hätte, würde er sich wohl auch einem Nachfolger des Herrn v. Miquel als schätzenswerthe Hilfskraft erwiesen haben. Bei alledem kann natürlich Niemand behaupten, daß der, sagen wir: über den Willen des Finanzministers hinaus erfolgten Entlassung nicht eine größere Bedeutung für dieses Mitglied der Regierung wie auch als Symptom für die gegenüber den canalgegnerischen Conservativen herrschende Stimmung zukomme. Aber eine Nothwendigkeit, aus der jüngsten Maßregel auf weiteres gegen die Conservativen Gerichtetes zu schließen, ist nicht ersichtlich. Die nachträgliche Entlassung des Herrn v. Zedlitz kann im Gegentheil sogar als eine Art von Genugthuung für die Beamten im Abgeordnetenhause angesehen werden, die, obwohl sie gegen den Canal nur gestimmt hatten, zur Disposition gestellt wurden, während der durch eine — nach allgemeiner Dienstauffassung — nicht völlig einwandfreie Bekämpfung des Wasserstraßenprojectes hervorragende Präsident der Seehandlung administrativ unbehelligt geblieben war. Die unterschiedliche Behandlung war in conservativen Kreisen Gegenstand gereizter Erörterung gewesen, in der dem Umstande, daß Herr v. Zedlitz formell nicht zu der Kategorie von Beamten zählte, die man als politische ansieht, nur wenig Gewicht beigelegt wurde. Nun, man muß abwarten. Das will selbst die „Germania" thun. Dieses Blatt sieht zwar Herrn v. Miquel in „des Freiherrn von Zedlitz Glück und Ende" so stark verwickelt, daß auch das Verbleiben des Ministers im Amte „nahezu als unmöglich, als eine politische Abnormität erscheinen muß", aber die „Germania" will deshalb doch nicht prophezeien: „Herr v. Miquel ist ein kluger Mann und er will sich halten. Aber die Consequenz der Thatsachen erweist sich doch in der Regel stärker als der Wille selbst des klügsten Staatsmannes. Die Entlassung des Fürsten Bismarck ist in dieser Beziehung ein lehrreicher geschichtlicher Vorgang, um nicht zu sagen ein geschichtliches Vorbild." Das ist sehr deutlich gesprochen. Aber dem Organ des Herrn Dr. Lieber steht das Urheberrecht an dem Hinweise auf die bei der Entlassung des ersten Kanzlers gezeigte Festigkeit nicht zu, die „Germania" folgt den Spuren der „Nationalztg.", die vor einigen Tagen durch eine äußernde Erinnerung an die Entscheidung vom 28. März 1890 manchem altmodischen Nationalliberalen in Erstaunen gesetzt hat. Aber das Erstaunen ist es gerade, was man sich gegenüber den heutigen parteipolitischen Vorgängen in Preußen abgewöhnen muß; die freisinnigen Blätter in ihrer Mehrheit opfern der Erwartung, von dem durch den Sturz Miquel's auch in Preußen zur Regierung gelangten Centrum — dupirt zu werden, sogar das noch vor kurzem mit großer Hartnäckigkeit vertheidigte Portal für den Friedhof der Märzgefallenen, in welcher Angelegenheit die mittlere Verwaltungsgerichtsinstanz zufällig eben jetzt eine den freisinnigen Wünschen ungünstige Entscheidung gefällt hat.

Auf **Samoa** ist die Lage durchaus nicht so friedlich, wie es nach den Berichten der „Hohen Commission" scheinen konnte. Ein dem „Hannov. Cour." zur Verfügung gestellter, vom 8. September datirter Brief eines Landsmannes in Apia lautet sehr wenig erbaulich. Es heißt darin:

„Die große Commission hat uns einfach hier im Sumpfe stecken lassen. Die Entwaffnung der Samoaner (etwa 300 alte, unbrauchbare Gewehre) ist eine Farce. Die Einsetzung einer vorläufigen Regierung der drei Consuln ist werthlos und den Samoanern lächerlich. Die Schwachheit der Regierung ist geradezu herausfordernd. Die beiden Könige der Malietoapartei, Tanu und Vicekönig Tamasese, sitzen jetzt noch mehr als zwei Monaten noch immer in Apia, obwohl die Commission angeordnet hatte, daß sie sich mit ihren Anhängern in die Heimath begeben sollten. Schwächliche, energielose Proclamationen der Consulatsregierung haben nichts an der Sachlage geändert. Die beiden genannten Könige geberden sich noch wie vor als Samoa-Regierung. Die Langmuth der alten Tanupartei mit Mataafa an der Spitze ist nach allen Versprechungen der Commission auf die härteste Probe gestellt. Heute z. B. sind in Apia über 1200 Anhänger der Malietoapartei versammelt, um Ergebenheitsbezeugungen zu machen und Geld für Tanu und Tamasese zu bringen. Die Consuln-Regierung, die an dem alten Fehler „zwei gegen einen" (den deutschen) leidet, sieht gleichgiltig zu. Der Executivbeamte, der Präsident Dr. Solf, scheint auch nicht durchgreifen zu können, und so treiben wir mit vollen Segeln neuen Unruhen entgegen. Wollte doch ein entschlossener Schritt der deutschen Regierung diesen unerträglichen Verhältnissen, die den Handel und Wandel in Samoa gänzlich niederdrücken, ein baldiges Ende bereiten! In dem „Samoa Weekly Herald" vom 2. September finden sich „Amendements" zum Berliner Vertrage. Ob sie von der Commission stammen, ist nicht bekannt. Jedenfalls ist es der alte Vertrag, mit Ausnahme der Abschaffung des Königthums und Einsetzung eines internationalen Administrators. Wo bleibt aber die in der Petition der hiesigen Deutschen an den Reichstag verlangte wirkliche Gleichberechtigung? Wo bleiben deutsche Sprache, deutsches Recht, deutsches Geld und deutschsprechende Beamte? Kein Wort davon! — Wir sehen den nächsten Zeiten mit großer Besorgniß entgegen. Die Tanupartei (neun Zehntel Samoas) wird sich nicht mehr lange so zurücksetzen lassen. Die Malietoapartei mit den dahinter stehenden englischen Ansiedlern und Missionaren treibt zu neuen Unruhen. Pessimisten stellen den Ausbruch von offenen Feindseligkeiten in baldige Aussicht. Ruhig denkende Leute meinen, daß es nicht vor December oder Januar, wo seine Kriegsschiffe hier sein können oder müßen, dazu kommt. Jedenfalls sieht die Zukunft trübe aus. Zur Zeit sind der „Cormoran" und zwei englische Kriegsschiffe, „Pylades" und „Torch", hier. Sie könnten die frechen unbotmäßigen Malietoaleute sofort aus Apia entfernen, aber auch hier scheint ein gemeinsames Handeln an dem englischen Widerstande zu scheitern."

Hier werden also die Meldungen von einer Verschlechterung der Lage auf Samoa in schlimmster Weise bestätigt. Der „Hann. Cour." bemerkt dazu sehr richtig: Es ist immer die alte Geschichte: alle „Reformen" des Berliner Vertrages müßen unzureichendes Flickwerk bleiben, so lange die unglückselige Dreiherrschaft nicht beseitigt und die einzige vernunftgemäße Lösung herbeigeführt ist — das deutsche Protectorat. — Uns selbst geht von hochgeschätzter Seite aus Apia eine Mittheilung zu, deren Inhalt sich zwar auf eine bereits einige Monate zurückliegende Thatsache bezieht, die wir aber bringen zu sollen glauben, weil sie für die englische Neigung zu Entstellungen und Verdächtigungen gegen Deutsche charakteristisch ist:

Ein kleiner Zwischenfall während der jüngsten Unruhen, der den in Samoa ansässigen Reichsangehörigen von Bülow betrifft, ist in Meldungen aus englischer Quelle entstellt dargestellt worden. Man hat behauptet, Herr von Bülow, ein früherer deutscher Officier, sei mit 400 Mataafaleuten im Begriff gewesen, unter Mitnahme von Waffen und Munition einen Zug nach Satwaii zu unternehmen. Der Zug sei aber vereitelt und Herr v. Bülow an Bord eines deutschen Kriegsschiffes in Gewahrsam gebracht worden. Diese Angaben sind unzutreffend. Die Sache verhält sich vielmehr wie folgt: Gegen Herrn v. Bülow war durch Herrn Chambers ein Verfahren wegen Mißachtung des Obergerichts in Samoa eingeleitet worden. Seitdem zeigten sich öfters englische Kriegsschiffe in unmittelbarer Nähe der Besitzung des Herrn v. Bülow, Matautu an der Nordküste von Satwaii. Unser Landsmann fühlte sich durch diese wiederholten ungebetenen Besuche in seiner Freiheit bedroht. Er zog es vor, Matautu zu verlassen und sich nach der Hauptinsel Upolu zu begeben. Ohne Waffen und Munition und, abgesehen von einigen Trägern, ohne Begleitung begab er sich nach der Ostspitze von Satwaii. Dort traf er mit einer Schaar von Mataafaleuten (angeblich 600 Köpfe stark) zusammen, die im Begriff waren, nach Upolu überzusetzen, um sich Mataafa zur Verfügung zu stellen. Herr von Bülow benutzte die Gelegenheit zur Ueberfahrt, trennte sich aber von den Mataafaleuten, sobald er auf der Insel Upolu in seiner Pflanzung Mulifanua angelangt war. Von dort aus richtete er ein Schreiben an den deutschen Consul, in welchem er seine Abreise von Samoa anzeigte und als Grund angab, er müßte besorgen, daß man ihn seiner Freiheit berauben wolle. Generalconsul Rose schiffte sich nach Empfang dieses Schreibens an Bord S. M. S. „Falke" ein und holte mit dem deutschen Kriegsschiff Herrn von Bülow auf seiner Pflanzung ab. Einige Tage darauf begab sich Herr von Bülow nach Tonga.

Wir möchten betonen, daß diese Mittheilung weder Herrn von Bülow selbst, noch einer ihm nahestehenden Persönlichkeit entstammt, sondern uns von einer völlig objectiven, über jeden Zweifel erhabenen Seite zugeht.

Der **Schiedsspruch** des französischen Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau im **Creuzoter Streik**, dessen wir schon kurz Erwähnung thaten, vertheilt sich in der Hauptsache auf vier Fragen, von denen die erste die am 2. Juni eingegangenen Abmachungen über die Erhöhung der Lohnsätze von 15 bis 25 Cts. betrifft; das Schiedsamt erklärt sich außer Stande, die Rechnungen nach dieser Richtung hin zu prüfen, hält sich vielmehr an die Versicherung der Firma, diese Abmachungen erfüllen zu wollen. Da die Firma Schneider & Co. nie etwas Anderes beabsichtigt hat, kann ihr diese Darlegung nur angenehm sein. Ebenso selbstverständlich erscheint das Verbot, sich an die Gewerkvereinsfreiheit und die Arbeiter für ihre Handlungen außerhalb der Werkstätten verantwortlich zu machen; die Firma hat schon vorher erklärt, keinen Unterschied zwischen Gewerkvereinlern und Nichtgewerkvereinlern zu machen; auch hat sie im Allgemeinen diejenigen, welche seit drei Monaten durch Anschläge und Zeitungsartikel den Haß gegen sie schürten, unbehelligt gelassen. In der zweiten Frage, welche die Anerkennung des berufsmäßigen Gewerkvereins betrifft, scheint die Firma einen entschiedenen Sieg errungen zu haben. Waldeck-Rousseau gesteht den Arbeitern zwar das unveräußerliche Recht zu, sich zu Gewerkvereinen zusammenzuthun; er selbst hat im Jahre 1884 dazu beigetragen, den Gewerkvereinen gesetzliche Anerkennung zu verschaffen. Der Gewerkverein darf also mit den Arbeitern sich zur Besserung ihrer Lohnsätze zusammenthun. Der Arbeitgeber indessen braucht sich die gewaltsame Aufdrängung des Gewerkvereins als Vermittlers zwischen ihm und den Arbeitern nicht gefallen zu lassen, ebensowenig wie er die Arbeiter verpflichten kann, bei Streitigkeiten sich an einen Gewerkverein zu wenden. Die Vermittelung der Gewerkvereine ist also nur zulässig, wenn beide Theile im Voraus sich dazu verstehen. Die dritte Frage hängt mit der zweiten zusammen; sie betrifft die Ernennung von Arbeitervertretern, die befugt sind, etwaige Klagen an höherer Stelle anhängig zu machen. Die Firma hatte eine ähnliche Maßregel schon ins Auge gefaßt, nur sträubte sie sich gegen die Heranziehung der Gewerkvereine bei diesen Ernennungen. Der Schiedsspruch beschränkt daher die Zahl dieser Vertreter auf je einen für jede Arbeitsgattung; sie können aber zwei Monate mit der Leitung der Firma berathen. Von einer doppelten Vertretung der Gewerkvereinler und der Nichtgewerkvereinler ist also nicht mehr die Rede. Die vierte Frage war schon durch die Versicherung der Firma erledigt, daß sie Normanden wegen des Ausstandes und der dabei in Betracht kommenden Handlungen ausschließen werde. So viel über den Urtheilsspruch. Im Ganzen und Großen muß man zugestehen, daß die Arbeiter, wenn sie den Ausstand begonnen, um ihrem Gewerkverein den Status einer kriegführenden Macht zu verschaffen, diesen Zweck verfehlt haben;

Feuilleton.

Auf freien Bahnen.

8] Roman von Rudolf von Gottschall.

Nachdruck verboten.

Ein Mann kam ihr entgegen, dessen lebhafte Gesticulationen sie schon von ferne bemerkte. Er fuhr mit seinem Stocke auf und nieder, dann schwenkte er ihn über seinem Kopfe, dann hieb er damit am Wegrande in die blauen Scabiosen und Cichorien hinein, welche hier blühten: das blumenfreundliche Mädchen kannte genau den Standort aller dieser Kinder der Flora in der Umgebung des Dorfes — und das Schlachtfeld, wo diese Blumenleichen lagen; nur mit einem mitleidigen Gefühl würde sie daran vorüber gehen.

Der Mann, der ihr entgegenkam, war der alte Schullehrer, des Timotheus Vater. Sie kannte ihn wohl, es war auch ihr Lehrer gewesen, doch sie hatte ihn nachher nur selten gesehen und war ihm aus dem Wege gegangen, seitdem sie mit dem Sohne vertrauter geworden, sie hatte keine Anhänglichkeit an ihn, im Gegentheil, der künftige Schwiegervater erschien ihr als ein dunkler Punct ihres entträumten Glückes.

„Ah, Fräulein Alice", sagte Nepomuk Blomer mit wohlwollendem Lächeln, „ich freue mich, Sie einmal wiederzusehen! Ja, ja, aus dem kleinen Schulmädchen ist eine sehr schlanke, hübsche Dame geworden. Und wie blühend Sie aussehen! Sie erlauben mir, daß ich Sie ins Dorf zurückbegleite?"

„Gewiß! Sie lieben solche einsamen Spaziergänge?"

„Sie glauben nicht, wie herrlich der Verkehr ist mit den Unsichtbaren, doch jedes werkthätige Geräusch verscheucht sie — im stillen Heiligthum des Waldes muß man sie aufsuchen. Sie mögen lachen, Fräulein, — aber diese Waldgeister sind nicht blos Traumgestalten der Dichter — sie leben wirklich. Die Dichter haben nur bessere Augen als wir Anderen — ich selbst habe oft den Elfenreigentanz im Mondschein gesehen hier auf den Waldwiesen, und in einer Sturmesnacht das über die Wipfel brausende Heer der wilden Jagd, schnaubende Rosse, langhaarige Hexen, vom Blitz erhellt, und eine Meute grimmer Hunde! Und warum sollen wir blos eine Seele haben und die ganze andere Welt nichts sein, als ein Reich seelenloser Stoffe? Auch unsere Seelen können wir nicht sehen, ebenso wenig die anderen! Glauben Sie denn nicht, daß diese unsere Erde eine Seele hat? Die finden wir freilich nicht, auch wenn wir bis zu ihren Eingeweiden herunersteigen — aber ist's denn etwas anderes mit unserem eigenen Leibe? Wer kann denn da eine Seele herausgraben? Und wir kennen doch nur den Leib der Erde, diesen ungestümen, durch das Weltall kreisenden Körper. Freilich ist dies Ungethüm an Ketten gelegt, die es an andere Gestirne fesseln. Doch wenn wir auch seinen Donnergang durch die Sphären nicht hören, so schwitzt doch seine Seele gleichsam aus allen seinen Poren. Der Odem, den der Wald aushaucht, ist ein Theil von ihr. Und zweifeln Sie, daß jede dieser Blumen hier eine Seele hat, keine aufdringliche Seele, doch eine stille, der zartesten Regung fähig?"

„Dann wundert es mich nur, Herr Blomer", versetzte Alice lächelnd, „daß Sie so mörderisch mit diesen Blumenseelen umgehen. Denn ich habe selbst gesehen, wie Sie die Kinder der Flora dorhin schonungslos geköpft haben."

„Das war Unrecht", sagte Blomer, „doch wer ist immer Herr über seine Affecte? Und dann, Du lieber Gott, dem Grade nach sind's doch sehr untergeordnete Seelen und in der Welt wird auch mit den anderen wenig Federlesens gemacht. In einer Schlacht werden einige Tausend Seelen in die Lüfte geblasen, zum Zeitvertreib möchte ich sagen; denn die ganze Politik ist Zeitvertreib. Das aber glauben Sie ja nicht, daß sie da mit den Pulverwölkchen verflattern. Ueber dem ganzen, noch dampfenden Leichenfeld mit zertrümmerten Kanonen, zappelnden Pferden, verstümmelten Körpern — da schweben die mit dem Aetherleib bekleideten Seelen, die keinem irdischen Commando mehr gehorchen, dem Himmel zu. Die Verlustliste der Erde wird zugleich zu einer Gewinnliste der höheren Geisterstufe, die den Leib mit allem anderen schweren Gepäck hier unten zurückgelassen hat."

Alice hatte zwar immer von der Ueberspanntheit des alten Schullehrers gehört doch sie hatte ihn selbst nie von diesen Dingen sprechen hören, und diese Enthüllungen aus der unsichtbaren Welt erregten ihren Antheil.

„Da muß wohl dicht über der Erde in einer der untersten Luftschichten eine Art von Garderobenzimmer für die Seelen sein, wo diese sich umkleiden für ein anderes Stück, wenn dies hier abgespielt ist?"

Sie erschrak fast über diese Aeußerung, die ihre geheim gehaltenen Beziehungen zur Bühne verrathen könnte.

Doch Blomer hörte nur den Spott einer Ungläubigen heraus.

„Ihr sollt nicht sitzen, wo die Spötter sitzen! Und diese sitzen auf den untersten Bänken, mein Fräulein! Wer höher hinaufkommt, verlernt den Spott, denn er sieht, daß die Welt zu groß ist für unsere kleine Weisheit."

Die zurechtgewiesene Schülerin ging schweigend neben ihrem früheren Lehrer, der nach einer längeren Pause sich räusperte, wieder begann:

„Wie ich höre, werden Sie sich bald verloben, Fräulein Alice! Ich wünsche Glück dazu — ein tüchtiger, junger Mann, wie mir Ihr Herr Vater sagte, der darüber sehr glücklich ist. Ein vereinsamtes Frauenzimmer ist heutzutage übel daran und vielen Gefahren ausgesetzt."

„Ich weiß nichts von einer Verlobung", sagte Alice.

„Dies wundert mich, denn wie mir Herr Bärmann sagte, muß sie nahe bevorstehend sein. Es ist auch Zeit, denn aus der Liebelei mit meinem Timotheus kann doch nichts werden."

„Herr Blomer —"

„Ich weiß davon, meine Kinder haben darüber geplaudert, Eulalia selbst hat mir sehr verständliche Andeutungen gemacht. Der Junge hat noch keine Stelle, weiß Gott, wann er eine erhält. Er bemüht sich auch gar nicht darum, er ist überhaupt auf Abwege gerathen und bildet sich ein, als Dichter oder Schriftsteller eine Rolle spielen zu können. Da würde er noch mehr am Hungertuche nagen müßen mit einer Familie, als wenn er in einem kleinen Dorfe den Baculus schwänge. Er ist jetzt in der Großstadt, das ließ er sich nicht nehmen, obschon ich ihm vorher den Kopf zurecht gesetzt habe; er will seine Gedichte veröffentlichen und Beziehungen anzuknüpfen suchen. Thorheit! Bei den Redactionen will man akademisch gebildete Leute, die anderen bringen's nicht über die Pfennigfuchserei hinaus. Er soll Lehrer bleiben in kleinen Verhältnissen, aber ohne des Lebens Noth, die eine Familie mit sich bringt."

„Doch auch Sie, Herr Blomer, haben eine Familie begründet."

„Wie schwer habe ich kämpfen müssen! Meine Frau war aber eine schlichte Dörflerin, im Hühnerstall und Kuhstall so zu Hause, wie ich in meiner Schule; über den Dorfanger ging ihr Wünschen nicht hinaus. Sie aber sind ein städtisch Fräulein, das allerlei gelehrten Krimskrams im Kopfe hat, und sich auch um die Mode kümmert, lieber Gott; meine Frau wußte gar nicht, was Mode ist."

„So wäre ich Ihnen als Schwiegertochter nicht willkommen?"

„Es wäre ein Glück, das den Ruin mit sich brächte — ein Glück — Sie sind ein hübsches Mädchen, Fräulein Alice, und wenn mich weltlicher Stolz bethörte, so würde ich mich freuen, in meiner Familie einen solchen Schmetterling eingefangen zu haben. Doch Sie werden sich zeitlebens an der Nadel krümmen müßen, das wäre ein dauerndes Elend für Sie und den Timotheus und auch für mich. Und mit Ihrem Vater würde ich mich entzweien und Feindschaft unter den wenigen respectablen Leuten auf einem Dorfe — das heißt: so viel, wie Händel Tag für Tag, und dann verbitterte Einsamkeit. Und was winkt Ihnen zunächst? Eine jener Brautschaften, wie man sie in Kirche und Schule kennt, eine Brautschaft von endloser Dauer, mit zehrender Sehnsucht, und zuletzt mit deckender Langeweile. Und eine Brautschaft kann nicht auf Dauer berechnet sein, so wenig, wie eine Frühlingsblüthe. Und wenn man im überheizten Zimmer Blüthen hervorrufen will, so hat man nur Kopfschmerzen davon. Darum, Fräulein Alice, verloben Sie sich bald, recht bald, aber da, wo die Heirath auf die Verlobung folgt, wie die Zwei auf die Eins im raschesten Tempo! Damit geben Sie meinen Sohn frei. Sonst zerstören Sie ihm sein Lebensglück."

Alice wurde nachdenklich — sie hatte ein Johanniskraut am Wege gepflückt, nicht auf die goldenen Blüthendolden blickte sie, sondern auf die Blätter, die sie gegen das Licht hielt, wie sie als Kind oft gethan — da waren sie durchsichtig, durchlöchert, wie ihre schönen Zukunftshoffnungen.

„Der Timotheus muß zunächst irgendwo ganz in der Stille leben; irgend ein kleines Schulamt findet sich schon für ihn und sei's eine Stelle im entlegensten Dorfe, um welche sich Niemand bewirbt. Dort, in der Einsamkeit, wird er auch neue Wege wandeln lernen — köstlich ist der Verkehr mit den Ueberirdischen, und wenn er den Schlüssel dazu findet, wird auch die Mutter kommen, um ihn zu trösten. Infamer Bengel —"

Diese Anrede bezog sich nicht auf den Timotheus, sondern auf einen rothhaarigen Jungen, der im Schloßpark, wohin sie jetzt gelangt waren, einige Rosensträucher geplündert hatte. Fast vergaß der Magister, sich von Alice zu verabschieden, indem er mit hochgeschwungenem Stock dem Buben nachlief und hinter ihm in den Büschen verschwand.

Als Alice in der Inspectorswohnung angekommen war, warf sie sich aufs Sopha in dumpfem Hinbrüten. So viel war an diesem Vormittag auf sie eingestürmt und Alles feindlich ihren Wünschen. Wie, wenn Timotheus durch sie ins Unglück gerieth, wenn sie selbst von diesen unseligen Theaterverhältnissen, wie sie Herr Letorn ihr geschildert, aufgerieben würde? Sollte sie die Waffen strecken, den Frieden mit dem Vater suchen in duldendem Gehorsam und so auch ihrem Geliebten den Frieden im väterlichen Hause sichern? Da ließ sich ein reitender Bote vom Vater aus Dalldorf melden; es würden noch mehrere junge Landwirthe heute Abend zu Gaste kommen, ließ er ihr sagen, sie möchte sich darauf einrichten.

Es sah Alles noch einer fremdlichen Hinrichtung aus. Alice betrieb die Vorbereitungen mit krampfhafter Hast. Wie ein irrer Geist fuhr sie in Küche, Weinkeller und Milchkeller umher, im

SLUB
Wir führen Wissen.